

kungen in Bezolds Übersetzung, fügt aber einen weit über das Stellenverzeichnis bei Bezold hinausgehenden Nachweis der biblischen Zitate und Anspielungen in den Anmerkungen hinzu, die die wichtigste Quelle der Inspiration der Redaktoren des *Kebra Nagast* gebührend ins Licht rücken.

Eine Konkurrenzunternehmung ist *Makeda, Reine de Saba*. Textes traduits de l'éthiopien par HAYLA MARYAM et Hugues LE ROUX. Nouvelle édition. Présentation par Joseph TUBIANA. (= *Bibliothèque Peiresec*). 14. Saint-Maur: Éditions Sépia, 101 S. Neben einer gehaltvollen Einleitung ein *épilogue* über die »wahre Bundeslade« von Aksum und die zwei armenischen Kleriker, die sie gesehen haben wollen. Hier liegt die verbesserte, aber doch ganz auf der teilweisen Übersetzung von Le Roux (Paris, 1914) beruhende französische Version vor.

Die englische Übersetzung von E. A. Wallis BUDGE. *The Queen of Sheba and Her Only Son Menyelek*. Being the *Kebra Nagast*. Text, Transliteration and Translation. Oxford, 1932 ist – zum zweiten Male – nachgedruckt im Auftrag und in Finanzierung der Rastafarians, Chicago (usw.), 2000.

Die eine Zeitlang bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft, Darmstadt, angekündigte Neubearbeitung der Bezoldschen Edition ist nicht zustande gekommen.

Jüngere Forschungen zum *Kebra Nagast* galten vor allem der Aufdeckung von Texten, die das äthiopische Epos angeregt haben können, verbunden mit Fragen der Chronologie der Entstehung des Textes, wie etwa die Apokalypse des Pseudo-Methodios (vgl. z.B. Robert BEYLOT. »Les sources de l'épopée nationale éthiopienne. *La Gloire des rois (Kebra nägäst)*« In: *L'Arche éthiopienne. Art chrétien d'Éthiopie*. Paris, 2001. 24-27).

Demgegenüber gilt es festzuhalten, daß die wichtigste Aufgabe der Forschung am *Kebra Nagast* eine neue kritische Edition aufgrund aller bekannten Handschriften ist. Schon Bezold wußte um einen wichtigen Kodex im Besitz von d'Abbadie, den er aus praktischen Gründen nicht mehr bei seiner Edition berücksichtigen konnte. Ergebnis eines textkritischen Seminars, gehalten vom Rez. im Sommersemester 1994, war nach einer stichprobenartigen Auswertung der Varianten des bei Bezold verzeichneten Apparats sowie der betreffenden Passagen der d'Abbadie'schen und zweier anderer Handschriften, daß eine stemmatische Studie und eine darauf beruhende rekonstruierende Edition – die Lachmannschen Prinzipien und die darauf beruhenden textkritischen Grundsätze zur Bestimmung der Lesarten erweisen sich für die handschriftliche Überlieferung äthiopischer Literaturwerke als ausgesprochen fruchtbar – die angemessene Form einer Neuedition sein könnte.

Manfred Kropp

Bogdan Burtea, Zwei äthiopische Zauberrollen. (= *Semitica und Semitohamitica Berolinensia*. 1.) Aachen: Shaker, 2001. 142 Seiten ISBN 3-8265-8848-7

Eine augenfällige Einführung in das Sondergebiet der äthiopischen Literatur, mehr aber noch der traditionellen Medizin und Volkskunde allgemein findet der Interessierte in dem illustrierten Katalog einer Ausstellung am *Musée des Arts d'Afrique et d'Océanie* in Paris unter dem Titel *Le roi Salomon et les maîtres du regard*. Paris, 1992. Neben reichem Bildmaterial beschreiben sechs von Fachleuten geschriebene Essays die von der Medizin bis zur Religion reichenden Aspekte äthiopischer »Zauberei«, ein Katalog von über 150 z. T. sehr ausführlich beschriebenen Stücken vermittelt dem nicht Sprachkundigen eine klare Vorstellung von Form und Inhalt.

Rez. hat dieses Werk wieder herangezogen, um die anzuzeigende Berliner Magisterarbeit im Feld wissenschaftlicher Veröffentlichung zu positionieren, nach ihrem Zweck zu fragen und danach, wie dieser erfüllt wurde. Letzteres ist vielleicht eine müßige Frage; eine Laufbahnschrift

soll Befähigung und Kenntnisse des Kandidaten nachweisen und ein selbständiges neues Ergebnis präsentieren. Ersteres ist gelungen; Burtea beweist angefangen von den Formalien in der Anlage seiner Magisterarbeit – wenn auch die im Haupttext, nicht in den beiden Editionstexten im Anhang 1 (S. 123-126) verwandte äthiopische Computerschrift durch besondere Häßlichkeit auffällt – bis hin zu den angewandten Methoden und herangezogenen Literatur, daß er beide gründlich kennt und kritisch benutzt und auswertet.

Auf eine Einleitung in die äthiopische Zaubersliteratur, die Forschungsgeschichte und die angewandte Methode (S. 1-13), wo der Autor ausdrücklich bestätigt, daß über die Philologie hinaus die Ergebnisse der oben genannten anderen Disziplinen notwendig sind, folgt die materielle Beschreibung der Rollen und die Übersetzung der Texte (S. 15-27). Der Kommentar (S. 29-99) arbeitet mit einigen längeren Exkursen zu Einzelaspekten, im wesentlichen an den Worterklärungen orientiert, die Texte ab. Es folgen S. 101-111 ein umfangreiches und sorgfältig gearbeitetes Literaturverzeichnis, Register von Dämonennamen, Bibelstellenregister, Verben und Wurzeln, fremdsprachliche Begriffe und Fachtermini (S. 115-120). Der Anhang 1 mit der Druckedition der beiden Rollentexte ist eigentlich für den Fachmann, an den er sich nur richten kann, überflüssig; die folgenden Faksimile (S. 129-142) sind gut lesbar und vermitteln mit der Originalgestalt und den Bildern ein »echteres« Leseerlebnis. Ironisch sei hier angemerkt, daß gerade dieses nicht in der Intention von Schöpfern und Benutzern dieser »Gegenstände« liegt. Aber hier ist vielleicht eine Aporie kritischer, positiver und säkularer Wissenschaft (hier in der Form der Philologie) – sie erkennt Zusammengehöriges zerteilend und analysierend; in diesem Falle aber doch auch dem Gegenstand und seinem Umfeld aus zwar sachlich zutreffender und richtiger Kenntnis, aber letztlich doch als »neue« Zutat (in Form historischer Kenntnis und Reflexion) hinzuzufügend. Was sie über Herkunft der Versatzstücke wie Textpassagen, (Fremd-)Wörter und Eigennamen an Historie von Sprach-, Kulturbeziehungen usw. bezogen auf den Gegenstand *äthiopische Zaubersliteratur* aufdeckt, sagt uns vielleicht nicht das Wesentliche über die Vorstellungs- und Gedankenwelt der beiden oben genannten Gruppen; die Unterschung, im Falle des Lesers deren Rezeption, muß ergänzt werden durch die Kenntnisse aus anderen Gebieten, wie sie oben genannter Katalog zusammenfassend bieten kann.

Die gründlich gearbeitete Studie überzeugt durch ihre Qualität. Dieses Urteil über die Arbeit wird Rez. bei den nachfolgenden Überlegungen von dem Verdacht entlasten, kleinliche Kritik üben zu wollen. Noch sei einmal der Versuch der Einordnung in die Gesamtheit wissenschaftlicher Veröffentlichungen zum Gegenstand gemacht. Dazu muß dieser Gegenstand einige Definitionen erfahren. Basierend auf einem in der Tradition relativ geschlossenen und stabilen Bestand von Zauberschriften und religiösen Texten, denen Zauberschwärze zugeschrieben wird – der natürlich in der kritischer Ausgabe zu erschließen und darzustellen ist – stehen tausende, wenn nicht zehntausende (man vergleiche nur den reichen Bestand an Zauberschriften in jüngst erschienenen Katalogen äthiopischer Handschriften) von individuellen Unikaten an Zauberschriften, sozusagen die auf den individuellen Fall eingerichteten Applikationen der oben genannten »Rezeptbücher«. Aus dieser Zahl wählt der Autor aus pragmatischen Gründen zwei Stücke in einer Privatsammlung aus und fügt deren Darstellung und ihre individuellen Einzelergebnisse zu der bereits bestehenden, vielleicht in die hunderte gehende Zahl anderer bereits bekannter und veröffentlichter Rollen und deren Texten hinzu. In Kenntnis dieser Literatur ist zu sehen, daß diese Einzelzüge nur noch wenig zu der Kenntnis der verschiedenen Textstücke in Bezug auf Texttypologie, Sprach-, Text- und Kulturgeschichte beitragen werden. Hingegen könnten sie in ihrer vielleicht minimalen Individualvarianz ein Bausteinchen zu Untersuchungen statistischer Art (Text- und Worthäufigkeiten, Kombinationsschema, Varianz und Entwicklung chronologisch und räumlich, für Äthiopien alles auch bezogen auf die verschiedenen Bereiche lebendiger Sprachen) werden. Die vorliegende Arbeit

besteht bereits in elektronischer Form. Es ist ein Vorschlag, angesichts der Eigenart dieser kultur- und religionsgeschichtlichen Dokumente Äthiopiens eine passende Maske für eine Datenbank zu entwickeln. Diese Datenbank – sie muß auch, soweit verfügbar, als Graphikdokumente die Faksimiles umfassen – sollte mit den bereits publizierten Rollen und Dokumenten gefüllt und in Internet und auf einem geeigneten Datenträger zur Verfügung gestellt werden. Als Korpusunternehmen im Internet angelegt, kann man die Gemeinschaft der Äthiopisten im engeren Sinne der Philologie einladen, allfällig bei der wissenschaftlichen Arbeit erhobene Ergebnisse zu dieser Datenbank beizutragen, die mit ihrem Wachsen manche der oben methodisch erhobenen Fragen zu beantworten in der Lage sein wird.

Rez. wendet sich zum Abschluß nach den »Datenträumen« wieder erdnah den geliebten philologischen Quisquilien zu. S. 43 werden die verschiedenen Möglichkeiten der Etymologie und Herkunft von **ሰ/ሠጽጣግ** diskutiert. Der Name des Teufels ist in dieser Gestalt mit Sicherheit aus dem (koranischen) Arabisch entlehnt, genauer in dessen heute kanonischer Lesung. Diese beruht auf der Unkenntnis oder Nichtbeachtung früher arabischer und auch koranischer Praxis der *matres lectionis*, so wie sie sich in frühen Kodices zeigt. Zu lesen war ursprünglich hebr./aram. *sāṭān(ā)*.

Manfred Kropp

Oded Peri, *Christianity under Islam in Jerusalem. The Question of the Holy Sites in Early Ottoman Times (The Ottoman Empire and Its Heritage 23)*, Brill: Leiden / Boston / Köln 2001, 219 Seiten

P. unternimmt in seinem Buch, das auf seiner bei Amnon Cohen eingereichten Dissertation an der Hebrew University in Jerusalem beruht, erstmals für die frühosmanischen Zeit bis zum Ende des 17. Jahrhunderts eine Untersuchung der osmanischen Politik zur Frage der Heiligen Stätten in Jerusalem und Bethlehem, wobei er sich ganz auf die Grabes- und die Geburtskirche beschränkt. Seine Ergebnisse beruhen auf intensiven Studien verschiedener Archivalien: der osmanischen Urkunden im Başbakanlık Arşivi in Istanbul und im Archiv des griechisch-orthodoxen Patriarchats von Jerusalem, sowie der Register (*siğill* / Pl. *siğillāt*) des *šarī'a*-Gerichtshofes in Jerusalem. P. geht es dabei ausdrücklich nicht um eine Darstellung der zahlreichen Streitigkeiten und Auseinandersetzungen der verschiedenen christlichen Gruppierungen untereinander, sondern um eine Analyse der osmanischen Politik gegenüber diesen Konflikten.

Im ersten einleitenden Kapitel (S. 1-49) beschreibt P. zunächst die in der Grabeskirche und der Geburtskirche in Bethlehem vertretenen christlichen Gemeinschaften. Ausführlicher geht er auf die demographische Entwicklung christlicher Präsenz in Jerusalem, Bethlehem und Bait Ġālā im 16. und 17. Jahrhundert auf der Grundlage osmanischer Steuerakten ein. Dabei zeigt sich, daß die christliche Bevölkerung in diesem Zeitraum um 12% wuchs, wobei sich gleichzeitig eine Verstädterung, d. h. eine zunehmende Umsiedlung nach Jerusalem vollzog. Für Jerusalem läßt sich sogar das numerische Verhältnis der einzelnen christlichen Gruppierungen zueinander ermitteln. Die Griechisch-Orthodoxen machten mit einem Anteil von über 50% die Mehrheit aus. Die Zahl der Kopten ging jedoch vom 16. zum 17. Jahrhundert stark zurück, während die Armenier sich von 13 auf 22% steigerten und so 1690/91 die zweitgrößte Gruppe stellten. Bezüglich der wirtschaftlichen Kraft ergibt sich anhand der Steuereinnahmen kein signifikanter Unterschied der einzelnen Gruppen. Es ist allerdings zu vermuten, daß Griechen, Armenier und Franziskaner durch Pilger und auswärtige Unterstützung den anderen Kirchen überlegen waren. Griechen und Armenier stellten zudem die bevölkerungsstärksten Gruppen dar, so daß nach P. offenbar der Umfang des